





garantieren einen Bluthochdruck in großen Mengen eine Wirkung in den Handel gebracht, die aus Tuberjule und ausstehenden Weinbohnen bestand. Wegen Nahrungsmitteleinführung wurde es deshalb vom Kaiserlich Kaiser zu 18 Monaten Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Herr Fabrikant Carl B. in Hamburg, der dem B. den Tuberjule geliefert hatte, obwohl er wissen musste, daß er zu unzeitigen Zwecken verwendet wurde, wurde wegen Verstoßes eine Geldstrafe von 1000 Mark verhängt.

### Eine künstliche Speiseröhre.

Wunder moderner Chirurgie.

Einen neuen und interessanten Beweis für die annehmende Bevölkerung der modernen Chirurgie bietet der Gehirngang einer in Artztstretze viel beachteten, erst jüngst mit vollem Erfolg durchgeführten Operation, über die Professor Schwanke, Berlin, in der Berliner Klinischen Wochenschrift berichtet. Es handelte sich dabei um nicht weniger als den völligen Ersatz für eine unpassierbare Speiseröhre, die sogenannte Oesophagoplastik, wie sie von Professor Kruger in Jena zum erstenmal angebracht, bisher nur in seltenen Fällen gemacht worden ist. Die Ursache des verletzten Durchganges war eine Narbenverengung im unteren Teile der Speiseröhre, wo viele in den Magen übergeht.

Der Kranke, der sich diese Verengung durch ungeschickliches Trinken von Sektflaschen zugezogen hatte, konnte gar nichts mehr genießen, sogar Flüssigkeiten verweigerte die Verengung nicht mehr. Um ihn überhaupt am Leben zu erhalten und vor dem Verhungern zu schützen, mußte eine Gastrostomie gemacht werden, d. h. es wurde der Magen an die Bauchwand genährt und der Patient auf diesem Wege ernährt. Als er auf diese Weise sich etwas erholt hatte, schritt man zum Aufbau einer künstlichen Speiseröhre. Dies Werk setzte sich aus fünf verschiedenen Operationen zusammen, die eine Dauer von sechs Monaten beanspruchten, aber als Endresultat nur außerordentlich günstig. Der abgemagerte Kranke nahm beträchtlich an Gewicht zu, er konnte jetzt schlafen und sogar feste Speisen ohne Schwierigkeiten genießen und wurde arbeitsfähig. Als bei der Wundheilung eine Entzündung festgestellt wurde, gelangten die Speisen sofort noch dem Schlingen durch den künstlichen Oesophagus in den Magen.

Die Methode, wie der Operateur sich die neue Speiseröhre schuf, ist verwickelt und war überhaupt mit einem wohlverordneten, langfristigen Plan, mit durch nichts zu erschlackerter Geduld und unter konstanter Beaufsichtigung der chirurgischen Methoden wie Meißel, peinigender Narkose, füllig, in der ersten Operation wurde ein Dünndarmstück aus dem Darm herausgeschnitten und an seinem unteren Ende mit dem Magen verbunden. Das obere Ende wurde aus der Bauchwand herausgeleitet und in einem Tunnel unter der Haut bis zum Hals hin nach oben geführt. Damit war der untere Teil der Speiseröhre fortgesetzt. In einer zweiten Operation bildete man ihr Mittellink, indem man einen Zippen von der Brusthaut abplattete und zu einem Hautrohr bereitete, welches an seinem unteren Ende mit dem Darmstück vereinigt wurde. Der dritte Akt bestand in einer Eröffnung des Halses durch einen künstlichen Speiseröhre, der sogenannten Oesophagoomie. Nach einigen Wundheilungen gelang es dann, die einzelnen Teile der Speiseröhre zu vereinen und so glatten Anstellung zu bringen.

### Vermischtes.

**Italienische Sommerzeitplan.** Die Italiener, die nun auch die „Sommerzeit“ erhalten, haben sich von Anfang an sehr wenig erbauet über die Neuerung gesetzt. Die Einführung der „Sommerzeit“ in Frankreich gab ihnen genügenden Anlaß, ihren Unmut zu äußern, denn sie verurteilten mit Recht, daß „mitgelangten auch mitgehungen“ sei. D. h., daß die italienischen Bundesstaaten auch nicht nachsehen dürften und auch ihrerseits im Mai die Uhren um eine Stunde vorziehen müssen. Um ihnen nun über diese Neuerung hinwegzuhelfen, bemühen sich die italienischen Minister, ihren Leuten in glühendsten Farben alle Vorteile auszumalen.

Lohn-Abwasch noch kein Talentschick hervor, um sich die feinste Strich zu verdienen.

„Natürlich nicht. So was kann man doch nur selbst feststellen. Nachträglich mit theoretischen Beschuldigungen kommen, ist gänzlich zwecklos, weil man jedoch nicht mehr den Wahrheitsbeweis erbringen kann. Außerdem hebt man sich da womöglich noch die ganze Bande auf den Hals.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Die Erlaubnis machte eine unentschlossene Bewegung.“

„Ich kann mich ja natürlich täuschen. Aber ich weiß nicht — ich habe so das intuitive Gefühl, als ob die alle mehr oder weniger unter einer Decke stehen. Und wenn man da wirklich etwas ritze — solche Geister geben doch keine Redeande in falschermaßen Sinne. Also könnte man sich eventuell noch auf einen regelrechten Faustkampf gefaßt machen.“ — er schmiert eine Orange — „puii Deibel, Scharen!“

Und der bestiegte mit einem kurzen Aufschlagen:

„Kann ich Ihnen nachfühlen, daß das für einen preußischen Arbeiterverfechter noch wenig Verlockendes an sich hat. Das wäre übrigens vielleicht ein Grund mehr, und derartige „Meetings“ grundsätzlich zu meiden. Man darf auch nicht zu bestelben in der Wahl seiner Umkleemittel sein.“

Dem andern jedoch eine Note über die Strich.

„Wollen Sie Ihre Ironie! Die würden Ihnen schon vergehen, wenn Sie derart ungeschicklich das Straden, Dröhnen und Knauern; unmittelbar aus dem milden Aufstrich oder freigelegbar durch die Hilfe der judischen Solang einer Nachtigall, die sich hierher erhit, aber verborgen bemüht hatte, mit ihrer Stimme durchzubringen.“

die die neue Zeit mit sich bringen wird. Die Feststellung, daß das Vorziehen der Uhren um eine Stunde nichts folgte, ist immerhin schon sehr fröhlich. Dann kommen die großen Erwartungen durch die Verminderung des Lichtverbrauchs, die Italiener auf 80.000.000 Watt schätzten! Durch die Erleichterung der Zugleistung wird sich, wie behauptet wird, die Gesundheit der Arbeiter derart heben, daß sie intensiver und mit mehr Genauigkeit werden arbeiten können, was besonders für die Munitionsfabrikation sehr wünschenswert zu sein scheint. So hofft Italien, mit seinen französischen Bundesbrüdern durch die gewonnenen Vorkursen den Sieg zu erringen, nur mit dem einen Fehler in der Rechnung, daß auch die Deutschen hätte Dreyfus nicht soviel zu leiden gehabt, wenn er sich nicht mit einem so deutschen Namen genannt hätte, der Name hat einen unheilvollen Einfluß auf seinen Träger gehabt. . .

### Die Vögel und der Krieg.

Aus der Feder eines Naturfreundes.

Die Frage, welche Wirkung der Krieg auf das Leben der Tiere ausübt, war seit jeher der Gegenstand einiger Betrachtungen, und schon die Geschichte der älteren Kämpfe weist verschiedene Thatsachen, namentlich den Vögel, eine gewisse meist legendäre Rolle zu. Da heute auch die Vorkursen durch den Telegraph und den Fernprediger überflüssig wurden, können

### Baron v. Burian in Berlin.

Baron v. Burian (1) und Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst (2) verlassen das Reichstagsparlament.



Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Baron Burian wollte in Berlin. Der Besuch des Ministers galt der Erörterung aller zwischen den letzten Reichstagsmännern der verbündeten Reiche regelmäßig stattfindet. Es fanden

mehrere Besprechungen mit dem Reichstagsrat statt. Natürlich war an den Unterredungen auch der österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, Fürst die beiden österreichisch-ungarischen Staatsmänner im Garten des Reichstagsparlaments.

und die Stereotypen vom 1. Mai ab eine Stunde früher aufgehen werden!

**Frankenrichs Schlingensackensumme.** Die französische „Mittagszeit“ finden sich in der französischen Soldatenzeitung „Echo des Francaises“; Schlingensackens: Falls die Uniform einmal infolge eines unglücklichen Zufalls durch einen Schmelzschmelz verunreinigt werden sollte, bewachte man sich mit einer Schere, um dem selbst abzuhelfen. Man schneide sorgfältig das verschmutzte Stoffstück aus, und auf diese Weise wird man sich stets einer fadenlosen Uniform erfreuen. — Trunkenheit: Wenn man zufällig einmal zu viel getrunken haben sollte, wird man die peinliche Beobachtung machen, daß man alles doppelt sieht. Hierfür gibt es ein sehr einfaches Mittel: man schließe ein Auge.

**Der Einfluß des Namens.** Über den Einfluß und die Bedeutung der Namen ergeht sich der „Secolo“ in einer längeren Betrachtung, die natürlich schließlich bei der Bemerkung endet, wie verhängnisvoll ein deutsch klingender Name seinem Träger oft werden konnte. „Es gibt Namen“, so heißt es da, „die Vertrauen einflößen und andere, die Mißtrauen erwecken. Die Namen können oft den Schlüssel zu ganz verwickelten Intrigen geben. Wahrscheinlich

wird im jetzigen Kriege eigentlich nur das passiv Verhalten der Vögel einer Beobachtung unterliegen. Und zwar handelt es sich hier, wie K. Krohn in seinen Betrachtungen im neuesten Heft des „Prometheus“ sehr richtig bemerkt, um ganz ziemlich getrennte Gebiete: nämlich um die Vögel in der Heimat und um diejenigen, die in der Kriegszone leben und daher direkt der Einwirkung der Schlägen ausgesetzt sind. Der Umstand, daß bereits Herbst- und Frühjahrsvogelzügen und auch eine Winterperiode in der Kriegszeit fallen, ermöglicht einen Überblick, der im allgemeinen keine sehr wesentlichen Veränderungen erkennen läßt.

Im Kriegsgebiet konnte festgestellt werden, daß der Wasservogel zahlreiche Vögelarten durchaus nicht beunruhigt. Ganz besonders scheinen die Schwärme in dieser Beziehung gleichgültig zu sein. So findet sich in einer älteren Mitteilung der Straßburger Post die folgende bezeichnende Stelle: „Genau am Winternacht wehte uns vor einigen Tagen das aus großer Ferne herüberblühende Geräusch eines heftigen Schießens. Anfanteries und Maschinen-gewehre wirkten mit Kanonen und Berggranaten zu einem heftigen Schallensalvatoren zusammen. Nach einigen Minuten verstummte

selbige Naturart hätten, dem Sie wohllos ausgeliefert sind.“

„Ach, Kuhn“, sagte Hans Scharen mit schmerzlichen, mit solchen billigen Entschuldigungen versehen Sie sich denn doch nicht um alle Konsequenzen herumzudrehen. In Ihrem Falle gibt's eben nur zwei Wege: man reißt sich zusammen oder man bleibt ein Wackelknecht und geht unter. Die Wahl bleibt jedem natürlich unbenommen. Und ich selbst bin auch nicht gütlich genug, um mir einzureden, daß Ihnen mit Präzision zu helfen vermag.“

Die Erlaubnis machte tief.

„Mir ist überhaupt nicht zu helfen. Denn ich bin nicht imstande, die Siebentausendvierhundert können drei Tagen auf normalen Wege auszureisen; und zu einem gewerkschaftlichen Geldvermittler gehe ich nicht. Aus dem einfachen Grunde, weil ich ganz genau weiß, daß ich mich nicht mehr von diesen Reuten freimachen könnte, wenn ich sie erst einmal in Anspruch genommen habe. Im Gegenteil, ich würde erbaumungswürdig verurteilt, wovon ich mich bis jetzt noch immer bewußte.“

„Und Sie besitzen auch nicht einen einzigen guten Bekannten, der Ihnen die Summe leihen würde?“

„Um die milden Lippen des andern gealterten den Bruchteil einer Sekunde hindurch ein amüsiertes Lächeln.“

„Ich bin natürlich müde Sie mir erst mal vorzulegen: ein guter Bekannter, der mir auf meine schönen Augen hin bare liebtentwillig Markt pumpst. Wohlgeheert: — zu ausländischen

plötzlich das Straden, Dröhnen und Knauern; unmittelbar aus dem milden Aufstrich oder freigelegbar durch die Hilfe der judischen Solang einer Nachtigall, die sich hierher erhit, aber verborgen bemüht hatte, mit ihrer Stimme durchzubringen.“

Auch die Amelien und Finken achten kaum auf den Kriegslärm. Dagegen zeigen sich andere Vogelarten, wie die Gärten, empfindlicher. Daß aber alle Vögel sich zumindest in kurzer Zeit an den Kampflärm gewöhnen, geht aus einer Schilderung hervor, die eine italienische naturwissenschaftliche Zeitschrift über die Belagerung von Paris 1870 gibt. „Vorher noch die Einschließungsbrieg geschlossen war“, heißt es hier, „domierten die Finken und die Batterien der Vorkursen ununterbrochen Tag und Nacht. Bei den ersten Schüssen aus den großen Geschützen und auch Amelien trau und über durch die Luft.“ Die Belagerung, die auch die Gärten und Enten ergriffen hatte, hielt nur zwei oder drei Tage an. Dann zeigte jedes Tier wieder das an ihm gewohnte normale Benehmen. Man konnte beobachten, wie ganze Schwärme von Sperlingen nach den verletzten Stellen zogen, um dort die fortgerissenen Brotkrumen in aller Gemütsruhe zu verzehren, während wenige Schritte von ihnen entfernt, die Wiesenschwärme der Finken ihre suchthafter Stimme ertönen ließen.“

Die Zugvögel lassen sich wenig durch den Krieg in ihren Reisen beeinflussen. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges lehrte, daß die Zugvögel sich zur Zeit der Belagerung in den Bergarten der Pariser Häuser genau wie in den normalen Jahren einstellten. Selbstverständlich zeigen die Vögel in einer Gegend, in der sie sich nur vorübergehend aufhalten, nicht dieselbe Standhaftigkeit. Daraus erklärt sich das ausgeführte Umherziehen der Seevögel während zur Zeit der belagerten Städte an der Nordküste. Überflüssig harte Vorkursen sollten sich meist nur beobachten, wenn zu dem Vorkursen auch noch andere, den Vögel direkt beeinflussende Hindernisse treten. So ist der Hausperling in sehr an die Nähe von Menschen gewöhnt und auch durch seine Nahrung von den menschlichen Wohnstätten abhängig, daß es nicht wunder nimmt, wenn die von Grund aus zerstörten französischen Ortschaften auch von den Sperlingen verlassen wurden.

Ferner zwingt die Beschließung von Wäldern und die damit verbundene Zerstörung der Nester die Vögel zum Ortswechsel. In der Heimat wird das Vogelleben im Kriege hauptsächlich durch das Fehlen von Jägern sowie durch die Sparmaßnahmen in der Landwirtschaft beeinträchtigt. Während der ersten Umstände eine Vermehrung der Vorkursen bemerkt, werden durch die neuen Vorkursen vielen Vogelarten bisher beliebte Aufenthaltsorte entzogen.

### Goldene Worte.

Das Pergament, ist das der hell'ge Kronen, woraus ein Trant den Durst auf ewig stillt? Erquickung halt du nicht genommen, wenn sie dir nicht aus eigener Seele quillt. Goethe.

Alles ist verloren, wenn der eintägliche Beruf des wunderlichen Finanzmannes schließlich auch ein geachteter Beruf zu werden vermag! Dann erst ist ein Teil alle übrigen Sinne, die Güte verliert alle ihre Bedeutung, die Angewandten und natürlichen Mittel, sich auszuzeichnen, versagen nicht mehr, und die Regierung ist in ihren inneren Mächten erschöpft. Montesquieu.

Gerechtigkeit nennt man diejenige Eigenschaft des Menschen, die ihn veranlaßt, selbst zu tun, was recht ist, und — diese Seite der Sache wird leicht vergessen — nicht zu leiden, daß unrichtig getan werde. Paul de Kagarde.

Alle Narrenzeit erschöpfen, so gelangt man zum Boden der Weisheit. — Nichts ist doch so eitel und rüchlich an der Welt, als der Mensch. Homer.

Vergeltigkeit ist das schlimmste aller Übel.

„Es soll! ein Freund des Freundes Schwächen rufen.“ Schopenhauer.

durcheinand die Gistette gedrückt wissen wollen, dann tue ich es auch noch ein drittes Mal.“

Da amtege Ouhn-Alwas mit einem sojil sinnlich glücklichen Kuhn tief auf.

„Scharren, wenn ich Ihnen das je vergehe! Sie haben ja gar keine Ahnung, was für eine Last Sie mir da denn vergehen. Die ganze letzte Stunde habe ich gegrübelt und geplündert und konnte keinen Hinweis finden; außer dem einen, den ich vorhin erwähnte und der für mich doch niemals in Frage kommen kann.“

„Sie meinen Rasenflügel vibrieren leise. Denken Sie mal, wenn ich die Uniform hätte ausziehen müssen — ich, der ich mit Leib und Seele Solbat bin! Ich weiß, ich wäre daran zugrunde gegangen, wie ein Klotz, den man von seinem Vor jagt.“

„Wo lassen Sie sich das für künftige Fälle zur Warnung dienen. Außerdem sind wir ja noch lange nicht fertig; denn jetzt kommt erst der zweite Teil des Programms: — nämlich die beiden Bedingungen, die ich an die Überlieferung des Geldes knüpfte.“

„Luhn-Alwas wurde aufmerksam.“

„Was sind das für Bedingungen, Scharren?“ — In seiner Stimme war eine leise Ironie.

Eine kleine Pause.

„Sie glauben wohlhaftig zu haben, daß der junge Burger ein professioneller Geschäftsmann ist und daß mehrere Hundmüßiger ihn bei seinen unheimlichen Manipulationen in die Hände arbeiten?“

600 25 (Fortsetzung folgt.)





Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.  
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.



Aus großer Zeit: Besuch des Zaren von Bulgarien beim Deutschen Kaiser im Großen Hau quartier.

## Der letzte Trumpf.

(Fortsetzung.)

Gesellschaftsroman von Guido Kreuger.

(Nachdruck verboten.)

Ramon machte, um die Wirkung seiner Worte zu erhöhen, eine Pause. Dann fuhr er fort: „Nicht in den technischen Ausführungen; denn die leistet schließlich jeder Baumeister und jeder armelige Ingenieur; das alles ist lächerlich gleichgültig. Aber diese ungeheuerlichen Vorarbeiten, diese Verhandlungen mit den Behörden, mit den Banken, mit den verschiedenen Abteilungen des Ministeriums; mit all diesen zahllosen Instanzen, die wie die Räder einer Riesenmaschine ineinander greifen. Darin liegt die eigentliche Arbeit! Und sie ist noch tausendmal mühseliger, weil ich Ausländer bin und mit ausländischen Kapitalisten operieren will.“

Er sprang wieder auf und warf die Zigarette in eine leere Blumenhülle, die auf dem Tisch stand. Er hieb mit der Hand durch die Luft, als schnitte er jeden weiteren Einwand ab, als sei er wieder Herr seiner Entschlüsse und Handlungen.

„So — da hast Du die große Weichte, nach der es Dich verlangt! Glaube nur getroßt weiter an mich, Liebling — ich bin kein schwächlicher Fauderer, ich bin kein Chorlatan, der sich an Utopien berauscht! Ich erreiche mein Ziel stets; auch diesmal! Die letzten vier Monate haben die Sachlage geklärt! Jede Kiste ist geschlossen! Bald gebe ich das Zeichen zum ersten Hammerschlag! Und dann sollst Du auf mich ebenso stolz sein, als ich es auf Dich bin!“

Da war er wieder — der alte aufpeitschende rücksichtslose Kampfruf, mit dem Ramon Branco sich einst brutal den Weg zu der schönen jungen Hella Warnegg gebahnt hatte. Und dazu die knappe konzentrierte Härte seines Gesichts, das siegesichere Leuchten seiner Augen . . . alles, alles versank, was sie die letzten Wochen müd und verzagt gemacht hatte. Der heiße Atem seiner Liebe überschauerte sie, weckte tief im Herzen tausend sehnüchtige Stimmen, die ihm entgegen drängten — daß ihr die Brust zu eng wurde, all die Fülle der Seligkeit zu fassen; daß sie ihm wortlos die Hände entgegenstreckte.

Und Ramon Branco riß sie an sich und beugte sich zu ihr hinab und flüsterte erstickt: „Wenn Du nur an mich glaubst, Hella — wenn Du nur an mich glaubst! Du weißt ja gar nicht, wieviel Du mir damit gibst!“

Und nun kam hinaus — unter Menschen . . . daß sie Dich sehen, daß sie Dir huldigen, daß sie mit großen Augen nachschauen! Denn aller Frauen Herrlichste bist ja Du, soweit ich sie rings auf der Welt auch sah und kannte! Du aber gehörst mir — mir ganz allein!“

Die Uhr zeigte auf acht, als Hella Warnegg am Arm ihres Verlobten die Spielsäle des Casinos betrat. Es herrichte eine überhitzte Treibhausatmosphäre; der Zustrom der Gäste hatte seinen Höhepunkt erreicht. Alles drängte aneinander vorbei, jeder suchte sich einen Platz an den dichtumlagerten Tischen zu sichern; niemand achtete auf den nächsten.

Und doch — die junge Erbin erregte Aufmerksamkeit. Man gab den Weg frei, man flüsterte, man machte sich gegenseitig auf die beiden aufmerksam. Vielleicht galt es ihrer jungen strahlenden Schönheit; dem leisen glücklichen Lächeln, das um ihre Lippen schwebte; der wundervoll gewachsenen Figur, die so unnachahmlich vornehm die raffiniert einfache Toilette zur Geltung brachte.

Sie schmiegte sich enger an ihren Cavalier und sagte halblaut und mit einem Lächeln offensichtlicher Genugtuung, die sie nicht ganz zu verschleiern vermochte: „Ich möchte für mein Leben gern wissen, Ramon, weshalb uns all diese Menschen so groß und erkaunt anstarren. Ist das hier an der Riviera die landläufige Beklebsche?“

Seine ungestüm verbenden Augen drängten ihr wieder alles Blut zu Herzen.

„Sie ist es überall da, wo man ungewöhnlichen Menschen begegnet! . . .“ versetzte er unterdrückt . . . „Im übrigen — weshalb achtest Du noch darauf? Gerade Du mühest dich eigentlich zur Genüge daran gewöhnt sein!“

Hella Warnegg war sehr, sehr glücklich. Die dunklen Stimmen, mit denen sie solange gekämpft, waren vor dem Herrentum des Besten verstummt; nur sein Wille regierte wieder ihr Denken und Wollen und Handeln.

Daß er sich vorhin so geküßelt gegen Vorwürfe verteidigte, die sie doch gar nicht erhoben hatte, daß er ein paar Schritte seines Weges unsicher getastet war . . . ah, hab, nicht wieder darauf zurückkommen! So etwas erklärte sich einfach aus einer gewissen Befangenheit, der ja auch sie selbst sich nicht

ganz zu entziehen vermocht hatte — die ersten Minuten des Wiedersehens nach langer Trennung!

Jetzt war ja das vorüber, als hätte es nie bestanden. Sie gehörten wieder zusammen; er liebte sie noch immer, er war ein Mann in des Wortes herrlichster Bedeutung — er würde auch wie ein genialer Feldherr die große gewaltige Entscheidungsschlacht siegreich aus dem Feuer reißen; und sie durfte stolz an seine Seite treten, wenn die Stunde des Glücks mit dröhnendem Glockenschlag anhub.

Sie hätte in seligem Daseinsjubiläum die Arme ausbreiten und die ganze Welt umfassen mögen . . . während sie doch langsam mit beherrschtem Lächeln durch die prunkenden Säle schritt.

Das matt gedämpfte Licht der elektrischen Glühbirnen über den Spieltischen — das brausende Stimmengewirr — das rasende Knattern der beinernen Kugel — das lodende Zischen der Geigen, das bis hier herüberkam . . . es war die allgewaltige aufrauschende Symphonie des Lebens und der Liebe und der Jugend! es war die gottselige Verjüngungsbildung des Stills und Werde, dem auch sie unterlag, die liebte und Hoffnungen der Erfüllung in sich trug . . . —

„Ich meine, Hella, es wird Zeit, daß Du die erste Attacke auf die goldenen Kellergewölbe der Bank unternimmst!“

Da nickte sie ihm fröhlich zu und ließ sich den Weg zu einem der Koulletetische bahnen, wo gerade zwei Plätze frei wurden.

Er erklärte mit kurzen Worten den Begriff des Spiels, der Douzaides, Carrés, Chebaur und Transversalen.

Sie lachte nur: „Laß, Ramon, das ist mir zu kompliziert; ich begreife es im Leben nicht; ich werde einfach nach Gutdünken setzen!“

Und da der Croupier gerade sein „Faites votre jeu!“ nieselte, öffnete sie rasch die kleine goldene Schuppentasche und deponierte einen Louis auf der vingt-un.

Ehe sie noch recht wußte, worum es sich überhaupt handelte, meldete der Mann an der Maschine: „Dix-huit noir, pair et manque!“

Er zahlte aus und forderte neue Einsätze. Da erst merkte sie, daß sie verloren habe.

Das nächstmal versuchte sie es mit den quatre premiers, dann mit rouge, mit zero . . . sie verteilte die Goldstücke, wie es die Laune ihr eingab.

Einige Male gewann sie, sagte vorchriftsmäßig: „ajoutez tout, s'il vous plait!“ — doch schon die nächste Kugel raffte Gewinn und Einsatz weg. Die Bank spielte mit ihr wie der Buffard mit der Maus; sie lachte dazu; und als ihr Verlust auf fünfundzwanzig Louis angewachsen war, erhob sie sich.

„Wenn Du mich jetzt ablösen willst, Ramon.“

Der Brasilianer nahm ihren Platz ein.

„Schon den Mut verloren?“

Sie schloß die Augen halb und musterte ihn ein klein wenig spöttlich.

„Nicht doch, mein Lieber. Aber mir genügt dieser bescheidene ballon d'essai. Ich finde es offen gesagt etwas kindlich, sich von den Launen solcher toten Maschine abhängig zu sehen. Vielleicht hast Du mehr Glück.“

Sie hatte gemeint, er würde sofort wieder aufstehen und ihr den Arm bieten, um sie weiter zu führen — durch die Säle oder hinüber zum Theater, das man so wundervoll bequem vom Atrium aus erreichen konnte.

Doch Ramon Branco zog sein Portefeuille und ein Notizbuch heraus, das er aufgeschlagen neben sich legte. Es enthielt Zahlen und Berechnungen in endlosen Säulen und Kolonnen, kreuz und quer geschrieben, umrahmt, durchstrichen, hin und wieder eine Kette mit Kreuzen oder Sternen besonders markiert. Es sah aus, als sei eine Riesenpinne mit Tintenfüßen auf den weißen Blättern umhergeirrt.

Hella, die hinter ihm stand, beugte sich interessiert und verständnislos über seine Schulter vor.

„Was bedeuten denn diese Zahlen, Ramon?“

Er antwortete nicht, er hatte sie offenbar gar nicht gehört. Er hielt den Kopf in die Hand gestützt, blätterte in den Seiten, verglich, rechnete fieberhaft.

Der Croupier forderte die neuen Einsätze.

Da fuhr der Brasilianer aus seinem wortlosen Brüten hoch. Den Bruchteil einer Sekunde überlegte er noch; dann zerrte er aus dem Portefeuille ein dickes Paket Tausendfranks-Noten, blätterte es auseinander, schob einen der Scheine auf die mittlere Douzaine.

Seine Verlobte legte ihm in jäher instinktiver Besorgnis die Hand auf die Schulter. Er aber . . . er schüttelte unwillig den Kopf und machte eine hastige Bewegung, als wolle er sie von sich abwehren.

Die junge Erbin war jählings einen Schritt zurückgewichen. Sie wechelte die Farbe; langsam straffte sich die ranke schlanke Gestalt; und in den dunkel verschleierte Augen glomm ein scharfes Leuchten auf.

Er hatte sie abgewiesen! wie eine lästige Mahnerin hatte er sie heftig zurückgewiesen!

Ramon Branco jedoch begann einen wilden Kampf mit der Bank.

Seine erste Tausendfrancs-Note allerdings war sofort erledigt; vom tüchtigen Zéro in den Orkus gerissen.

Jetzt suchte er mit verteilten Kräften gefahrlosere Siege. Schon vor dem nächsten Waffengang wechselte er bei dem Chef de partie das Bankbillet in Plagues um; wählte die beiden chevaux der trente-six und die Transversalen 33/36, den Rest auf noir.

„Trente-cinq noir, pair et manque!“ meldete es aus der Mitte.

Bravo — nun bekam man doch wenigstens Boden unter die Füße!

Der Brasilianer lächelte flüchtig, daß seine Zähne unter dem schwarzen kurzverhauenen Bürstenbart wie ein matter Strich schimmerten.

Gewinn und Einsatz ließ er stehen, dirigierte nur den überfließenden Betrag auf die Douzaine de milieu.

Die Kugel raste, knatterte, irrte umher, fiel ein.

„Neuf rouge, impair et passe!“ knarrte der Croupier.

„Ja — wenn's beim Baccarat gewesen wäre! So aber sah Ramon Branco seine Beute wieder in Nichts zerfließen.

Noch zwei, dreimal hieb er in die falsche Kerbe.

Der Spieler stehe auf, der mit mühselig ausgeklügelten arithmetischen Systemen der Bank von Monte jemals das goldene Herz aus dem Leibe gerissen!

Der Brasilianer glaubte nicht mehr an dieses Ammenmärchen. Längst hatte er seine Berechnungen wieder eingesteckt — jetzt lagen nur noch Banknoten-Pakete vor ihm.

Und nun, wo die mathematische Marichtabelle ihm nicht mehr die freie Entschlüsselung lähmte, schien er ruhiger zu werden.

Die alte Energie kehrte zurück, die faltblütige rückfichtslöse Entschlossenheit — mit ihr das Glück.

Am Tisch war es still geworden; das „Faites votre jeu!“ fand nur hier und dort einen Interessenten, der ein paar Fünffrancs-Stücke setzte, ohne recht bei der Sache zu sein.

Alles folgte gespannt dem Quell, das dieser überschlanke hagere Gentleman mit dem straffen schwarzen Haar und dem gelblichen Teint gegen die Bank kämpfte.

Er dachte nicht an Rückzug; er behauptete das Feld! Langsam, langsam begann er Witterung zu kriegen von der unberechenbaren Caprice des Zufalls. Daß die Chancen hin und wieder mal gegen ihn schlügen . . . pah, dafür fand er nur ein böses Rächeln und ein flüchtiges Zucken der Brauen!

Unter bekamen sie ihn heute doch nicht! Die zwanzigtausend Francs, die er vorhin dem Portefeulle entnommen, mußte er wiederhaben! Und nicht nur sie — mehr — weitere Tausende und Abertausende! Dies tändelnde Spiel hier war ja Ernst — bitterer blutiger Ernst! Nicht aus plötzlicher Laune hatte er die Rückreise nach Berlin gerade an den Spielstischen von Monte unterbrochen . . . sondern es ging um die Welt! um seine Welt, wie er sie sich aufgebaut hatte und wie er sie zu seiner Existenz brauchte!

Also — heidone en avant!

Die Kugel knattert — die Goldstücke klingen — die Banknoten knistern . . . das ist der rasende Brunnstich des Lebens! das ist der jauchzende dröhnende Rhythmus des männermordenden heldengebärenden Kampfes — groß, gewaltig, atemberaubend!

Das feige Ragen sei verdammt zur Hölle — aber der eiserne brutale Wille ist mein Gott! In seinen Händen nur ruht mein Geschick; und ich lasse Dich nicht — Du segnest mich denn!

Gella Warnegg stand noch immer auf ihrem Platz — halb links hinter ihrem Verlobten, inmitten der reglosen Menge, die in vier, fünf Reihen den Tisch umdrängte.

Sie konnte sich nicht losreißen; sie war wie gebannt, wie willenlos geworden unter dem Chaos unennbarer Empfindungen, die über sie hereinbrachen.

Sie starrte in dieses scharf profilierte, durchtrainierte Ge-

## Sicht und Rheumatismus



und viele andere Krankheiten, wie: Lungen-, Nerven-, Magen-, Darm-, Gämorrhoidal-, Blasen-, und Nierenleiden, sowie Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Arterienverkalkung (Schlaganfall), offene Füße, Flechten, Krätze usw. sind in dem bekannten, bereits in der achten Auflage erschienenen Büchlein „Pfarrer Heumanns neue Heilmethode“ ausführlich beschrieben. In dem wertvollen Büchlein,

das jeder Interessent kostenlos erhalten kann, findet man auch äußerst zweckmäßige Heilmittel für die genannten Krankheiten angegeben, durch welche schon viele tausende von Leidenden ihre Gesundheit wieder erlangt, oder wenigstens bedeutende Besserung ihres Zustandes herbeiführen konnten. Das 50 Seiten starke interessante Buch erhält jedermann vollständig umsonst, der an die Adresse: Ludwig Heumann, Vertriebsstelle der Pfarrer Heumannschen Mittel, Nürnberg A 486, Pflanzentherapierstraße 67, darum schreibt.

sicht, nach dem sich ihre Sehnsucht verzehrt hatte in durchträumten Tagen und durchgrübelten Nächten. Sie sah das unrastrvolle Flackern der Augen, das ihr einst Herz und Sinne gefangen genommen hatte und sie heute doch namenlos erschreckte. Sie wußte aus halblaut geflüsterten Bemerkungen der Umstehenden: Ramon war in den acht Tagen seines Fierleins eine bekannte Persönlichkeit geworden; nicht nur an der Moullette, sondern auch an den Trente-Tischen! Er gehörte bereits zu den „großen Spielern“, die man sich gegenseitig zeigt, wenn sie die Säle betreten! Er besaß irgendein System, nach dem er pointierte; doch es schien sich nicht zu rentieren, denn er mußte bereits gewaltige Summen verloren haben — schätzungsweise achtzig- bis hunderttausend Francs!

Ein Vermögen in wenigen Tagen verschleudert! Augenblicklich war er im Vorteil — gewiß! Aber konnte nicht schon die nächste Sekunde einen Rückschlag bringen? Weshalb spielte er so verzweifelt und mit derartig hohen Summen? weshalb gebrachte er ein System? weshalb hatte er sie vorhin so unwillig abgewehrt . . . weshalb? Herrgott im Himmel — weshalb tat er das alles?

Sicherlich — er konnte überarbeitet, überreizt gewesen sein und nach der geschäftlichen Pflichtenlast der letzten vier Monate am grünen Tisch Erholung und Aufheiterung gesucht haben . . . Jetzt aber war sie doch hier; jetzt mußte er doch alles andere beiseite lassen und sich ihr widmen? Nicht aber sie von sich weisen wie einen aufdringlichen Störenfried?!

So stand sie und starrte auf ihn herab und kämpfte und rang mit sich.

Und ohne, daß sie es gewollt; ohne, daß sie sich dessen recht bewußt wurde . . . froh sie ein schattenhafter Argwohn an — eine dunkle zitternde Ahnung, dessen Wesenheit sie nicht begriff, deren Endergebnis noch ein rätselhaft undurchdringlicher Schleier verberg.

Herrlich wandte sie sich ab, um sich ein paar Schritte zu entfernen. Es war ihr plötzlich nicht länger möglich, diesen verzweifelt ziellosen Kampf mit anzusehen, in dem ein blinder Mensch gegen den Zufall rang, dem er ja doch — so oder so — erliegen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Sieg.

Und kommen schwere Tage  
Und will's nicht vorwärts geh'n,  
Wir werden ohne Klage  
Sieghoffend aufrecht steh'n!  
Vollstrecker des Schwertgerichtes,  
Wir wanken auf keinem Feld,  
Es trägt den Sieg des Lichtes  
Das deutsche Volk durch die Welt!

# Mit Zins und Zinseszins.

Don Käte Kubowski.

Nachdruck verboten.

Der junge Porträtmaler Hannes von Tobler schlief heute ungewöhnlich lange. Die nächtliche Sitzung mit den Freunden, die er verlassen mußte, um die reizende Kinderschar eines reichen Marquis in Venedig unsterblich zu machen, war lang und schwer gewesen. Nun ruhte er davon behaglich aus. Die gutmütige Wirtin in der engen Kammernstraße des verkehrsreichsten Berlins wollte ihn dabei nicht stören, aber sie mußte es dennoch tun. Ein Telegramm war soeben für den Maler angekommen. Damit schlich sie nun durch die Tapetentür zu seinem Lager. Wie ein riesiger weißer Punkt stand sie mit der altmodischen Morgenhaube, unter welcher das dicke schneeige Haar herborquoll, angetan mit der großen steifen Lackschürze, vor ihrem Mieter und Lieblich: „Herr von Tobler — Sie müssen aufwachen! Was Eiliges ist da!“

Als der junge Maler endlich die Ursache dieses Bedens begriff, überließ ihn das Gefühl einer heimlichen Angst.

Wenn der Marquis ihm etwa noch im letzten Augenblick ab sagte . . . Aber der freute sich viel zu sehr auf den jungen, schönheitsdürstigen, frischen Meister, den er in Berlin kennen gelernt hatte, um so etwas zu tun . . .

Das Telegramm war vielmehr von der langjährigen Wirtschaftlerin seines in Wien lebenden Erbkonkals und rief ihn schleunigst dorthin. Immer wieder überlas Hannes von Tobler die kurze Nachricht, daß sein Dheim schwer erkrankt sei und dringend nach ihm verlange. . . . Es half nichts . . . diesem Kusse mußte unverzüglich Folge geleistet werden. Dieser einzige Bruder seines längst verstorbenen Vaters war ihm allzeit ein guter, lustiger Freund gewesen, der auch niemals mit seiner klingenden Hilfe gekarrt hatte . . .

Bereits drei Stunden später war Hannes von Tobler auf dem Wege nach der wunderschönen Kaiserlich Königlich Reichs-, Haupt- und Residenzstadt der Oesterreich-Ungarischen Monarchie. Er war lange nicht dort gewesen. Selbsterweise kam im letzten Jahrzehnt der lustige Onkel Franz viel lieber nach Berlin, als daß er ihn zu sich einlud. Gegen diese Eigentümlichkeit konnte der Maler nichts ausrichten. Er mußte seine Sehnsucht nach der Stätte, die ihm eine kurze seltsame Kinderzeit im Schutze der Eltern dort geschenkt, unterdrücken.

Jetzt, wo sein Wunsch endlich in Erfüllung gehen, wo er all die Stätten, an denen er harmlos glücklich gewesen, wiedersehen durfte, konnte er sich schlechterdings nicht auf das Wiedersehen mit der Stadt, die für ihn die schönste geliebten, freuen. Sonderbare Gefühle durchströmten ihn. Nach menschlicher Berechnung würde er bald an der Bahre seines achtzigjährigen Onkels stehen als einer, für den jetzt der Kampf um das Dasein beendet war. Onkel Franz von Tobler hatte zwar niemand in seine Vermögensangelegenheiten hineinsehen lassen, aber die nie verlagene Hilfsbereitschaft, mit der er aushalf, verriet genügend seinen soliden Reichtum . . .

Der junge Maler gab sich einen Ruck. Nun würde sich in seinem Leben manches anders gestalten. Er konnte Schönheit und Wehagen um sich verbreiten. Und der Schmerz, der eine Zeitlang in dem Gedanken an den Verlust dieses ihm noch einzig gebliebenen Verwandten an ihm genagt hatte, machte langsam einer getrösteten, sanften Wehmut Platz. . . .

Als er endlich, müde und hungrig, vor der alten Wirtin seines Onkels stand, erschraf er. Sie sprach kein Wort. Sie hob nur langsam die knochigen Hände und deutete auf eine Tür. . . . Da schob der junge Maler mit geneigtem Kopf, noch im Ueberzieher, leise hinein. . . .

Es war bereits geschehen. Der sonst so gefällige Onkel Franz von Tobler hatte das Erscheinen seines einzigen Neffen nicht mehr abgewartet. Seit zwei Stunden war er verschieden.

Der Neffe weinte ehrliche Tränen auf die welke, allzeit offene Hand, die jetzt schmal und starr auf der Decke lag. Dann tat er ein paar hastige Fragen: „Wie ist das nur so schnell gekommen, Frau Neugebauer?“

Die alte Frau, die ihrem Herrn seit dreißig Jahren von Berlin nach Dresden, von hier nach Wien gefolgt war, weinte stärker: „Kommen Sie ins Speiszimmer, gnädiger Herr . . .“

Da sah Hannes von Tobler nun und sah mit erschrockenen Augen umher. Wo waren nur die beiden wunderbaren Defreggers geblieben — das Keeserl von der Sochalm und der Sennbia mit dem verschmitzten, prachtvollen Gesichte? Und das Büffet, dies Meisterwerk der edlen Schnitzkunst, das dem lustigen Onkel Franz ein befreundeter gewordener Oberammergauer in einem langen, feuchten Jahr hier geschnitzt hatte?

Die Alte verstand die stumme Frage. Sie neigte den Kopf noch tiefer.

„Er hat nicht das Herz gehabt, es Ihnen zu sagen, gnädiger Herr . . . Alles ist fort. Verschleudert . . . hingegeben. Es ging uns schon sehr lange herzlich schlecht . . .“

Der Maler begriff erst langsam, daß der allzeit gefällige Onkel Franz in seinen letzten Lebensjahren selbst Not und Entbehrung erlitten hatte . . . Der Traum von der reichen Erbschaft zerfiel. Er war keine berechnende Natur. Aber er hatte doch diese Erbschaft als etwas absolut Sicheres angesehen. Mißtrauen war ihm fremd. Deshalb stieg ihm auch kein Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Mitgeteilten auf. Er begriff seinen frühlichen Dheim nur zu gut. Er hätte es nicht viel anders an seiner Stelle gemacht. Nur eine Frage tat er: „Hat er mir nichts durch Sie sagen lassen, Frau Neugebauer?“

Die treue Frau begann wiederum zu weinen.

„Er konnte ja nicht mehr. Die Sprache war ihm weg. — Aber einen Brief hat er hinterlassen . . . Hier ist er . . .“

Auch die Fähigkeit zu schreiben mußte dem armen Onkel Franz abhanden gekommen sein, denn er, der sonst so wichtige Sachen dem Papier anvertraut hatte, fand nur noch die Kraft zu folgendem kurzen Satz:

Sei mir nicht böds, lieber Hannes. Es ist nichts für Dich übrig geblieben, als diese beiden roten-Kreuz-Lose. Dein treuer Onkel Franz.

Das war freilich, bei Licht besehen, doch eine verteuert höße Sache. . . . Der Maler hatte nur ein paar Silberlinge in der Börse und er mußte von hier aus direkt nach Venedig zu dem wohlwollenden Marquis. Frau Neugebauer konnte auch nicht aushelfen. Sie war froh, daß die Begräbnis-Kosten gedeckt werden konnten, ehe sie ihr Stüblein im Spital bezog.

So stand denn, drei Tage später, der junge Hannes von Tobler einen Augenblick ratlos und verzagt an dem zugeschaukelten Hügel seines verbliebenen Dheims. Er wußte niemand, der ihm auch nur ein paar Kronen hier geliehen hätte. Nichts als die beiden Lose hatte er zum Verpfänden. Wenn er es damit veruchte . . .

Er verließ den Friedhof und suchte eine Wechselstube auf, in welcher der Verstorbene einen guten Freund gehabt hatte. Er erinnerte sich genau, daß er bei seinem letzten, allerdings weit zurückliegenden Besuch mit dem Onkel hier vorgeprochen habe.

Der grauhaarige Vorsteher war nicht unter den wenigen Leidtragenden gewesen. Nun mochte ihm darob ein wenig das Gewissen schlagen. Denn er begegnete dem letzten Tobler mit warmer Herzlichkeit . . .

Die Lose prüfte er eingehend, als könnte er schon jetzt feststellen, daß sie Glücksnummern trügen. Dann händigte er dem erstauten und zugleich beglückten Maler 300 Kronen ein, moegen er die Lose behielt. Das war mehr, als sich Hannes von Tobler erträumt hatte.

In Berlin hätten sie ihn einfach ausgelacht. Von einer derartigen Beleihung wußte man dort nichts. Er dankte mit einem warmen Händedruck und ging langsam zum Bahnhof, um seiner neuen Arbeit entgegenzufahren . . .

Hans von Tobler hatte wirklich im Laufe der nächsten Jahre von der slichtigen Glücksgöttin ein Zipfchen erhascht. Die junge deutsche Erzieherin, welche die reizenden Kinder des Marquis bei den Sitzungen behütete, war sein Weib geworden. Die Porträts erregten in den Kreisen der Gesellschaft viel Bewunderung und brachten ihm so viel Aufträge ein, daß er Jahre hindurch nicht an eine Rückkehr in die deutsche Heimat denken konnte. . . . Er beschäftigte sich überhaupt ungen mit seiner Vergangenheit. Es war ein Punkt darin vorhanden, der ihm störend geworden war. Er hatte nämlich vergessen, gegen Bezahlung der ihm einst geliebten 300 Kronen seine ererbten Lose wieder an sich zu bringen. Nun mochte die Summe mit Zins und Zinseszins bereits recht stattlich angewachsen sein. Zuweilen schlug ihm das Gewissen unanft genug . . .

Er wollte mit der nächsten Post um eine Aufstellung seiner Schuld ersuchen . . . dann aber geschah regelmäßig etwas, das diese Pflicht weit und schließlich immer weiter hinausjoh. Zwillinge wurden ihm geboten. Seine Frau, die niemals sehr kräftig gewesen war, erkrankte. Der Arzt redete immer energischer einer Rückkehr in die deutsche Heimat das Wort . . . und er konnte doch nicht früher zurückgehen, als bis er auch in jener Wechselstube vorsepreden durfte.

Da bot sich ihm ein besonders lohnender Auftrag dar. Er





Italienischer Vorposten im Trentino.

hatte die Hafennase einer älteren Marquise so wundervoll veredelt, daß sie von vornehmstem römischen Wuchs erschien. Da ward ihm königlich gelobt . . . Er konnte jetzt den Wunsch des Arztes und die stumme heiße Sehnsucht seines jungen Weibes erfüllen . . . und auch nebenbei noch sein hämmerndes Gewissen zur Ruhe bringen.

Der Abschied von der Kolonie deutscher Maler, die sich eng in dem glücklichen Venedig zueinander gefunden hatten, war endlich vorüber, die lange Fahrt in den schmutzigen Abteilen der Bahn überwunden und Wien erreicht. Der Maler brachte seine Familie in einem Hotel unter, säuberte sich von allem Staub und schritt dann unberzüglich der Wechselstube entgegen. Er hatte es damals unterlassen, seine Adresse anzugeben. Sonst würde man wohl gemahnt haben. Nun mochte der alternde Vorsteher die Kleinigkeit aus der eigenen Tasche beglichen haben.

Zweihundert Kronen mochten es sicher inzwischen geworden sein. Was aber konnte er sich und den Seinen für diese Summe alles verschaffen . . . Hart vor der Wechselstube überkam ihn die Lust umzukehren und das schöne Geld in der Tasche zu behalten. Sie könnten sich damit auf dem Semmering oder in dem romantischen Tal der Brühl ein paar himmlische Wochen leisten . . .

Dann aber errötete er bis unter die braunen, krausen Stirnlocken . . . Der lustige Onkel Franz würde sich im Grabe umdrehen, wüßte er von diesen Gedanken seines Neffen . . .

Und er machte ein paar energische Schritte nach vornwärts, senkte einmal tief und schmerzlich auf und brachte dann hinter dem Glasfenster vor einem Unbekannten sein Anliegen vor.

Der alte Vorsteher hatte sich seit zwei Jahren von dem Geschäft zurückgezogen, aber seine Schuld war hier bekannt. Die Köpfe reckten sich aus dem Innern der Wechselstube zu dem Herrn im Schlapphut hin . . . Ihm brannte der Boden unter den Füßen. Er meinte, sie wüßerten sich jetzt zu, daß er eigentlich ein recht unsicherer Kunde war.

Die Neugier hatte aber einen anderen Grund.

Ein jeder da drinnen, überhaupt die meisten gebildeten Wiener mußten durch Aufruf und Suchen bereits seit Jahren, daß der glückliche Gewinner zu einer Summe von 35 000 Kronen, die auf ein Los der Roten-Kreuz-Lotterie, das hier einst beliehen war, entfiel, krampfhaft gesucht wurde. . . .

Jetzt stand dieser Gesuchte draußen . . .

Gannes von Tobler hielt das Ganze für einen schlechten Scherz . . .

Er wollte groß werden. Aber der Würdige wehrte sich dagegen mit einem verständnisvollen Lächeln . . .

Das eine der ererbten Lose hatte wirklich 35 000 Kronen gewonnen und nach Abzug der alten Schuld blieb dem Maler immer noch die ihm ungeheuerlich erscheinende Summe von 39 950 Kronen.

Das erschien ihm anfangs unmöglich. Aber die ihm vorgelegten Berechnungen ergaben es ganz klar.

Mit Zins und Zinseszins war es eben mächtig angewachsen.

Ueberhaupt . . . Zins und Zinseszins . . .

An die sollten die Leute allemal denken, wenn sie etwas tun oder lassen,

## Der Rennhufar.

(Fortsetzung.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe mit dir nicht zu rechten, Papa!“ sagte er, „soweit es deine eigenen Angelegenheiten betrifft, aber ich muß vollständigen Aufschluß haben, wenn ich ins Spiel mit hineinbezogen werde. Deine Schuld gegen den alten Osterhut — ich meine in moralischer Beziehung — trifft mich als deinen Sohn mit, das Abkommen zwischen dir und Osterhut, Ellen und meine Person betreffend, war für mich, wie du zugeben wirst, etwas schwerwiegend. Du versprachst dem Allen meine Hand für seine Tochter, unsern Namen als Pflaster für deine Schuld und als anständiges Firmenschild der Osterhutschen Millionen.“

„Lufas, du sprichst hart und auch nicht richtig.“

„Es klingt immer hart, wenn man die Dinge beim richtigen Namen nennt. Ihr beide unterhieltet euch damals über mich, als müßte ich als armer Edelmann euch beiden vor Dankbarkeit den Staub von den Stiefeln küssen, weil ihr so wundervoll für mein Wohlergehen sorgtet, nur habt ihr euch geirrt, mich verkauft man nicht und mich lockt auch der wunderbar gelegte Röder dieser Erbschaft herzlich wenig. Tu was du willst damit. Reite und kutschiere die Pferde spaltahm, ich verzichte darauf, ich gedenke, mit meinem Dienstgaul auszukommen. So, nun sind wir im klaren.“

„Eine Frage, bevor du gehst. Was hast du gegen Ellen Osterhut?“ Lufas stuzte einen Augenblick.

„Ihr Vater sagte dir ja wohl, daß sich das Mädel von Jugend an in den Kopf gesetzt hat, mich zu heiraten. Sie scheint vom Vater die Vorliebe für mein mütterliches Blut geerbt zu haben. Nun mich — nimmt man nicht, die standesamtliche Hürde zu meiner Person dürftest sie kaum überspringen,“ damit verließ er das Zimmer und begab sich in seine Räume.

Der alte Kammerherr blieb ganz zusammengebrochen zurück, die fast brutale Rücksichtslosigkeit seines Sohnes hatte ihn ganz aus der Fassung gebracht, so daß er nicht imstande war, ihm auseinanderzusetzen, daß er die Dinge schwärzer sah als sie waren, daß sein gekränktes Ehrgefühl und seine verletzte Eitelkeit ihn bewog, den Dingen einen Sinn unterzulegen, den sie nicht hatten.

Lufas fand in seinem Zimmer einen Brief auf dem Schreibtisch. Es waren einige Begrüßungszeilen seines alten Freundes James Tillis, des bekannten Reitlehrers, der ihm in der edlen Kunst des Reitens unterwiesen hatte. Als er aus der Kabinenanstalt nach Waldmühl kam, hatte es der Zufall gewollt, daß der Sohn des Fürsten bei James Tillis Reitunterricht nahm. Dem im Sattel ergrauten Meister war eines Tages der junge Offizier in der Reitbahn aufgefallen, an der

Art und Weise wie er im Sattel saß, und mit einem Schenkeldruck das unbändige Tier regierte. Dort hatten sie sich kennen gelernt und Tillis fand Gefallen am Wesen des jungen Mannes, und weihte ihn in alle Künste des edlen Sports ein. Er hatte die Freude, in Lufas von Herzen einen Schüler zu haben, der fast seinen Meister übertraf. Tillis war dann nach Rußland gegangen, die beiden blieben aber noch weiter in schriftlicher Verbindung, und auch von Afrika aus korrespondierte Lufas mit dem älteren Freunde, dessen Rat er schätzte und dessen ehrliebe Freundschaft ihm unentbehrlich geworden war. Langsam las er noch einmal den Brief.

Mein lieber Lufas!

Allem voran einen fröhlichen Reitergruß mit Hals- und Genickbruch für Deine Zukunft. Mit großer Freude empfing ich Deinen lieben Brief, der mir die Nachricht von Deiner Rückkehr brachte. Hoffentlich bist Du von mancher Krankheit geheilt, die Du mit hinaus nahmst und wirst nun in Deinem gemüthlichen kleinen Waldmühl mit freiem Kopf atmen. Ich freue mich, daß Du zurück bist, weil ich meine, daß Du auf unserm grünen Rasen besser plaziert bist, als auf afrikanischen Grassteppen. Ich möchte Dich immer und immer wieder ermuntern, hinaus auf den grünen Rasen. Du weißt, was ich von Deinem Reiten halte, der Langh-Gabonn aus Deinem Regiment hat kürzlich in Karlsdorf den großen Preis auf einem Osterhuter Gaul geholt, reizt Dich das nicht?

Uebrigens munkelt man über dieses Gestüt, daß Du es geerbt haben solltest, ich glaube es ja nicht, aber wollte Gott, es wäre wahr, dann käme wenigstens mal ein gutes Ding in gute Hände. Schreib mir jedenfalls darüber Näheres nach Hamburg, wohin ich in den nächsten Tagen komme, an meine alte Adresse, Hotel Continental.

Also noch einmal Willkommen in der Heimat.

Mit Treuegruß

Dein James Tillis.

Der Oberleutnant dachte über den Inhalt von James Brief nach. Es gab ihm manches zu denken darin. Pläne schossen ihm durch das Gehirn, an die er vorher nicht gedacht hatte. Er ging in Gedanken auf und ab und man sah es seinem Gesicht an, daß er innerlich mit sich kämpfte. Endlich setzte er sich an einen altertümlichen Sekretär und warf hastig einige Zeilen als Antwort an Tillis aufs Papier.

Mein lieber James!

Deine lieben Zeilen erhalte soeben und sie geben mir

manches zu denken. Nenne mir bitte umgehend einen Stall, der mich engagieren würde. Ich bin eventuell bereit, die Uniform auszugeben.

Am liebsten würde ich Dich ja selbst sprechen, schreibe mir, ob es sich nicht vielleicht einrichten läßt, am Ende kommst Du gar hierher, das wäre eine liebe Ueberraschung, herzlichst  
Dein Lukas.

Er kwvertierte und siegelte den Brief und trug ihn selbst zum nächsten Briefkasten. Dann schlenderte er langsam durch die altvertrauten Straßen. Es war schon gegen Abend und die Dämmerung kam lautlos, legte sich über die engen Gassen, nistete sich in den Ecken ein und breitete eine ruhige, friedliche Stimmung über die kleine Residenz.

Lukas Herzen sah nichts von dem stillen Stimmungszauber, der sich um ihn breitete. Das soeben Erlebte beschäftigte noch zu lebhaft seinen Geist, und er hing seinen quälenden Gedanken nach, die jetzt bei Ellen Osterhut verweilten.

Er hatte noch das Bild im Gedächtnis, wie er ihr gestern begegnete, dort, wo die Eisenbahn die Landstraße kreuzte. Er drinnen im Kupee, sie auf dem Bod des Juckergespans, die schlanke Figur stolz ausgerichtet, die Zügel straff und energisch in den kleinen Händen. Sie war nicht schön zu nennen. Ihr Gesicht wies zu scharfe, langgeschnittene Züge auf, und die hochborespringende, wenn auch sein gebildete Nase verstärkte den Eindruck des Energisch-Unweiblichen. Aber ein interessantes Weib war sie, das mußte man ihr lassen. Wer ihr in die großen grauen Augen schaute, der erkannte, daß sie eine kluge Person sein müsse. Man konnte mit ihr über alles sprechen, sie hatte viel gesehen und viel gelernt, hatte Interesse und Verständnis für alles, war witzig, klug und schlagfertig. Ihre hervorragenden Eigenschaften waren ihre Spottlust und ihre Pferdepaffion. Wer das Opfer jener wurde, hatte nichts zu lachen, und die jungen Offiziere fürchteten insgeheim ihre

beißende Schlagfertigkeit, der so bald keiner gewachsen war. Ihre Leidenschaft für Pferde war natürlich etwas, was man ihr bei den Offizieren als großen Vorzug anrechnete, besonders, da sie ausgezeichnet zu reiten verstand und im Sattel eine prächtige Figur machte. Es war ein Vergnügen, sie auf dem Rücken ihrer Vieblingsstute zu sehen. Das tiefe Schwarz ihres Kleides, das sie grundsätzlich trug, und das fette Blond ihres reichen, zum schlichten griechischen Knoten geschlungenen Haars, das sich so vorteilhaft vom Schwarz des modernen Reitkleides abhob, erhöhte noch den vorteilhaften Eindruck. Ihr Frauentyp war etwas ganz exklusives, sie hatte etwas ungemein Anziehendes in ihrem Wesen, doch konnte sie ebenso sehr abstoßend sein, je nach Laune.

Lukas wußte selbst nicht, was er für sie empfand. Manchmal stieß ihr Temperament seine Ruhe ab, manchmal meinte er, daß seine Nachdenklichkeit und seine Duldsamkeit schlecht zu ihrem stets spottbereiten, oft unberechenbaren Temperament paßte, und zuweilen dünkte es ihn doch, als ob sie sich vortrefflich ergänzten. Von Kindheit auf war er eigentlich mit ihr zusammen aufgewachsen und ihr Verkehr bewegte sich in der harmlosesten Form. Er sah in ihr, solange nichts zwischen sie getreten war, eigentlich eine Freundin, eine Schwester, und duldete ihre oftmals tollen und kapriziösen Einfälle mit seiner ersten Ruhe.

Mehr als einmal hatte sie ihn in ihrem Mädchenalter umarmt und geküßt und gerufen:

„Rug, du wirst mein Mann! Ich nehme keinen anderen Brummhären als dich.“

Und er hatte lächelnd zugehört und hatte „ja“ gesagt. Aber er hatte es doch nur als eine Spielerei empfunden, was ihr vielleicht schon damals eigentlich ernst war. Sein Blut kam nicht so leicht in Wallung, aber wenn es erst Sturm in ihm war, dann legten sich die Wogen seines Blutes so leicht nicht wieder.  
(Fortsetzung folgt.)

## Allerlei Kurzweil.

### 1. Verierbild.



Wo ist der Forstaufseher, welcher die Schmuggler beobachtet?

### 2. Kettenrätsel.

a am be be ber bi cho dos en glau go gro ha kas me mo ne  
phi pon psi re se si te ter tra vi

Aus diesen 27 Silben sind neun vierlautige Wörter in der Weise zu bilden, daß die Endsilbe jedes Wortes die Anfangsilbe des folgenden bildet. Die Endsilbe des letzten und die Anfangsilbe des ersten Wortes stimmen ebenfalls überein. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. eine Stadt in Spanien, 2. häufige Ursachen sinnloser Sandlungen, 3. Sumpfvogel, 4. griechische Insel, 5. Veräsmah, 6. eine der Mufen, 7. biblischer König, 8. Klasse der Wirbeltiere, 9. besondere Weise der Mischung zweier verschiedener Flüssigkeiten.

### 3. Rätsel.

Ich bin ein Jünger des Herrn, hoch ehrt mich die christliche Kirche; Tauscht ihr den Kopf und den Fuß, wird ein Verbrechen aus mir.

### 4. Buchstabenrätsel.

Bau, Buch, Leer, Muen, Niege, Leander, Gier, Reihe, Arten, Elle, Ur, Sering, Lade. — Aus jedem dieser Worte ist durch Hinzufügung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden. Die hinzugefügten Buchstaben nennen im Zusammenhang einen lieblichen Frühlingboten.

### 5. Bilderrätsel.



### 6. Arithmetische Aufgabe.

Zwei durch Eisenbahn verbundene Orte, A und B, liegen 360 Kilometer auseinander. Von A nach B geht ein Gilzug um 6 Uhr früh ab und macht 60 Kilometer pro Stunde. Von B nach A geht der Personenzug um 8 Uhr früh ab und macht 40 Kilometer pro Stunde. — Wo und zu welcher Zeit begegnen sich die beiden Züge?

### 7. Rätseldistichon.

Eine der Städte bin ich, auf Kreuzens Karte zu finden.  
Römischer Dichter bin ich, ändert man Kopf mir und Fuß.

Das Rätsel ist ein Wortspiel. Die Städte sind 'Wien' und 'Rome'. Die Dichter sind 'Virgil' und 'Homer'. Die Lösung ist: 'Wien' (auf Kreuzens Karte zu finden) und 'Homer' (Römischer Dichter bin ich, ändert man Kopf mir und Fuß).

## Landwirtschaftliches.

Die Ursache des vorzeitigen Abfallens der Johannisbeerblätter.

Sehr häufig macht man in seinem Garten die unliebbare Entdeckung, daß die Blätter der Johannisbeeren schon früher abfallen, bevor die Früchte reif sind. Bereits gegen Ende Mai zeigen sich auf den Blättern kleine gelbe Flecken und nach wenigen Wochen sind sie groß und braun geworden, worauf in Kürze die Sträucher kahl dastehen. Besonders sind es die weißen Sorten, auch die frühen roten, die große Kirchjohannisbeere, während spätere Sorten weniger leiden. Die Ursache dieser vorzeitigen Entlaubung, welche nicht nur allein ein wenig erquickliches Vegetationsbild bietet, sondern auch für die noch nicht reifen Früchte äußerst nachteilig ist, ist einem Pilz zuzuschreiben, dem Gloesporium Ribis.

Die Früchte bleiben infolge Fehlen des Laubes klein und äußerst sauer, da Notreife eintritt, ebenso wenig kann unter solchen Umständen weder eine normale Entwicklung des Holzes, noch ein wünschenswertes Ausreifen desselben stattfinden, welches somit im kommenden Jahre einen schwachen Fruchtansatz voraussehen läßt. Alte, schlecht ernährte Stöcke werden gewöhnlich zuerst von dieser Krankheit befallen, während junge, gut ernährte sich widerstandsfähiger zeigen. Es gibt nun ein sehr billiges Mittel, diesen Pilz zu bekämpfen, auch ist der Aufwand von Mühe gering. Es besteht in zweimaligem Spritzen mit Kupferalkali. Die Kupferlösung soll noch wirksamer sein. Die Herstellung ist folgende: 1/2 Kilo Kupfervitriol und 1/2 Kilo Soda wird getrennt in je 5 Liter Wasser aufgelöst, darauf beide Lösungen in ein 90 Liter Wasser enthaltendes Faß geschüttet. Mit dieser Brühe bespritzt man 8-10 Tage nach der Blüte die Pflanzen; dann nochmal nach

Sie erweisen unseren tapferen Soldaten einen

## wirklichen Liebesdienst

wenn Sie Ihren Sendungen ins Feld 1 bis 2 Schachteln **Fay's** ächte Sodener Mineral-Pastillen beifügen.

der Ernte, wodurch die Blätter bis zum Herbst an den Sträuchern in tadellos grünem Zustande erhalten bleiben und somit allen nachteiligen Folgen ein Riegel vorgezogen ist.

### Erbsen und Karotten

kann man in Wasser und Butter frisch halten, doch ist letzteres in bezug auf besseren Geschmack vorzuziehen. Erbsen und Karotten werden wie gewöhnlich vorgekocht, jedes für sich in reiner Butter halbweich gedämpft, lagenweise heiß eingefüllt und 100 Minuten bei 100 Grad sterilisiert. Oder die Gemüße werden fünf Minuten in Wasser gebrüht, reich abgeseigt, eingefüllt, mit einer Salzlösung von einem Eßlöffel Salz auf einen Liter Wasser übergossen und ebenso wie die vorhergehenden sterilisiert.

**Nicht von Tag zu Tag sondern**



1 Jahr

lang kann man Eier durch

Garantol

frisch erhalten!

Für 25 Pf. Kleinste Packung für 120 Eier Ueberall zu haben! 1000fach empfohlen!

### Rentengüter!

18-130 Morgen groß mit all. u. neuen Gebäud. unter günstigen Bedingungen zur jederzeitigen Übernahme verkauft gemeinnützige Siedelungsgesellschaft. Beste Gelegenheit mit wenig Geld zu einem sicheres Brot gewährend Eigentum zu kommen. Man wende sich unt. Angabe der Wünsche vertrauensvoll an **Gutsverwaltung Hohenkarzig b. Friedeberg N.-M.**

**Fahnen**  
Reinicke, Hannover.

**Strickmaschinen**  
sind das beste Erwerbsmittel. Katalog frei. P. Kirsch, Braunschweig.

**Briefm.-Sammlg.**, auch einzelne, faulst  
E. Kümmerle, Stuttgart, Neckarstr. 136.

**Laubsägerei**

Kerbschnitt u. Holzbrand  
Werksenge Holz, Vorlagen etc.  
i. groß. Ausw. bill. Katalog gratis.  
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Elegante wenig getragene

Herren-

Anzüge von M. 10 bis 40  
Ulster etc. v. M. 7 bis 35

J. Kalter  
München, Tal 19.  
Verlangen Sie kostenlos  
Katalog Nr. 11.



H. HESSE  
DRESDEN

Das Beste und Schönste ist immer ein Federhut, und „Atama“ Straußfedern bleiben zehn Jahre schön. Solche kosten: 40 cm lang 5,- Mk., 45 cm 8,- Mk., 50 cm 12,- Mk., 55 cm 18 Mk., 60 cm 25 Mk. „Atama“ Edelstraßfedern kosten 40 cm 15,- Mk., 45 cm 25,- Mk., 50 cm 30,- Mk., 55 cm 42,- Mk., 60 cm 48,- Mk. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit, 1/2 m lang kosten nur 3,- Mk., 60 cm 6,- Mk. „Atama“ hat nur Hesse, Dresden, Scheffelstraße. Straußhalskrausen 5,- 10,- 40,- Mk., „hutkränze 10,- 12,- 18,- Mk. Reiter 1-60 Mk. Auswahl gegen Portiersatz, einzelne Federn per Nachnahme. Hutblumen im Karton 3,- 5,- 10,- Mk. **Neu: „Atama“ Perlenketten** aus 6 mm großen Perlen 6,- Mk. „ 5 „ „ „ 5,- „ „ 4 „ „ „ 4,- „

**Ausschneiden!**  
Jeder Herr oder Dame erhält Filiale im eigenen Wohnort. Muster kostenlos. Sch. gez. Einsend. v. 60 Pf. in Briesen, Breslau, Graben 33, M. Schmidt.

**Frech.**  
Lehrer: „Mir wurde gesagt, Du wärst ein ungezogener Junge, Karl!“  
Karl: „Na, da sollten Sie nur mal hören, was mein Papa und meine Mama über Sie sagen, da staunen Sie!“

**Für 2,- Mk.**  
Listere nach jeder Photographie eine photographische Vergrößerung — 35-45 Zentimeter

**Brustbild Lebensgröße.**  
Spezialität: **Soldatenbilder** in feldmarschmäßiger Ausfertigung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. 25 Pf. pro Bild. Nachnahme oder vorheriger Zusendung. **Lebensgröße** garantiert. **Elisabeth Uur, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.**

**Das Unmögliche.**  
Ein sehr tahlter Herr liegt gierend zu den Füßen einer jungen Dame. „D, ich bete Sie an für Sie würde ich das Unmögliche wagen!“  
„Gut, geben Sie mir eine Haarlocke.“

**Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Götterlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.**

**Niemand hat gesunde Beine**  
außer unseren Soldaten jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlichen Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzlauß, trockener Flechte, Gelenkverrückung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Leishias, Hüftweh, Elephantiasis verlangen Sie Gratisbrosch.: „Lehren u. Ratschläge für Beinleidende“ von: Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hambrg 6 G. 18



**Magen-Seitenahmeryen** entfeihen dadurch, weil zu viele Magensäure die zarten Schleimhäutchen im Magen angreift. **Mixtur Magnesia** nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhlgang besichert. Kein Schwindel, Bittt tot. **Sollent. Gust. ort. H. Welter, Niederbreifig b. Coblenz.**

**Charakter** durch Handschrift gegen Einsendung von 2 Mark beurteilt **Wilhelm Kuebler, Ober-Dettingen, Post Unter-Dettingen (Württemberg).**

Silberne Gedenktaler

in künstlerischer Ausführung mit Porträts aller unserer Heerführer!!

Abbildungen kostenlos! Stück Mk. 5,-

L. CHR. LAUER, Münzprägeanstalt

Nürnberg 91 Kleinweidenmühle Berlin SW Ritterstraße 56

**Zuckerkrankte** erhalten Gratis-Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. **Stein-Callenfels**) durch **W. Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**

Fussbodenöl

-Ersatz, staubbindend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.- p. 100 kg. inkl. Faß. **Walther Strömer, Cöln am Rhein** Fabrik wasserlöslicher Öle Telephone A. 1717 u. A. 1518. Schiefelbach 167.



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo-Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck

Kataloge gratis und franko liefern

Jonass & Co., Berlin A. 390

Belle-Alliancestraße 710.

**Seife** Schnellwaschseife Cir. 49 M. Compositionsseite „45 M. 1/4 Cir. 10% Aufschlag Bln. freibl. ab Lager. Muster beid. Sorten geg. 85 Pfg. **P. Holfter, Ereslau S.**

**Kriegs-Zigaretten** unsortiert von 2-5 Pfg. Beliebte Qualitäts-Marken (sehr preiswert) 100 Stück Mark 1.50. Mindestabgabe 500 Stück fr. Nachnahme. Bei Voreinsendung postfrei. Zigaretten-Versandh. Schlicht, Leuben b. Dr.

**„Meyhoefer's Lungenheilmittel“** erteilt kostenlos Rat und Auskunft **Frau Lohhausen, Berlin SW, Kreuzbergstr. 46, Portal 1, vorn 4 Trp.**

